



**Berliner  
Wissenschaft-  
lerinnen  
stellen sich vor**

**Anja Tervooren**

Nr. 34

**"Die Beziehung zum Anderen stellt mich in Frage..."**

**Repräsentationen des Anderen im Spannungsfeld  
von Pädagogik und Kulturwissenschaft**

Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe

**"Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor"**  
der Zentralenrichtung zur Förderung von Frauenstudien  
und Frauenforschung an der Freien Universität Berlin

*In der Reihe Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor* -  
den Vorträge publiziert, die - von der Zentraleinrichtung zur  
Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung organisiert -  
an der Freien Universität gehalten wurden. Ziel ist es, ein Forum  
für die Diskussion von Forschungsergebnissen im fächerüber-  
greifenden Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung zu  
bieten. Darüber hinaus soll dieses Forum ein "Förderinstrument"  
insbesondere für den weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchs  
sein.

**Anja Tervooren**

Nr. 34

**"Die Beziehung zum Anderen stellt mich in Frage ..."**

**Repräsentationen des Anderen im Spannungsfeld  
von Pädagogik und Kulturwissenschaft**

Herausgegeben von der  
Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien  
und Frauenforschung

an der Freien Universität Berlin  
Königin-Luise-Str. 34  
14195 Berlin

Redaktion: Dr. Ulla Bock  
Auflage: 100

Druck: Zentrale Universitätsdruckerei Berlin  
Berlin, September 1997

Schutzgebühr: 1 DM

ISSN 0936-2819

Vortrag im Rahmen des Forums

"Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor"

der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und  
Frauenforschung, organisiert in Kooperation mit dem  
Fachbereich Erziehungswissenschaft, Psychologie und  
Sportwissenschaft an der Freien Universität Berlin

28. Mai 1997

*Etwas kritisch zu benennen heißt,  
kopfüber in den Abgrund des  
Nicht-Benennens einzutauchen.*

*Trinh T. Minh-ha*

Beginnen möchte ich mit der Erzählung einer kleinen Begegnung, die im Vorfeld des Vortrags stattfand: Ein Vortrag braucht einen Titel und ich wählte einen Zitat eines zeitgenössischen Philosophen Emmanuel Levinas, in dem die Kernpunkte meines Anliegens schon enthalten sind. Dieses Zitat heißt "Die Beziehung zum Anderen stellt mich in Frage..." und lautet als vollständiger Satz: "Die Beziehung zum Anderen stellt mich in Frage, sie leert mich von mir selbst; sie leert mich unaufhörlich, indem sie mir so unaufhörlich neue Quellen entdeckt."<sup>1</sup> In diesem Zitat spricht ein Ich, das in der Begegnung mit einem anderen Ich eine Infragestellung erfährt. Das Ich sieht von seiner eigenen Person ab und gibt dem Anderen Raum in sich selbst. Und das bedeutet, daß das Ich bereit ist, die festen Grenzen zwischen sich und dem Anderen aufzulösen. Auf diese Weise entstehen dem Ich laut Levinas neue Quellen des Denkens, Handelns und Begreifens: Nun geriet auf der Ankündigung des Vortrags ein Fragezeichen hinter diesen Halbsatz. Der Satz lautet jetzt: "Die Beziehung zum Anderen stellt mich in Frage?" Das Fragezeichen verändert die Aussage grundlegend, dreht sie sogar um und der Satz behauptet fortan das Gegenteil. Jetzt fordert er als rhetorische Frage eine Antwort heraus und impliziert, daß diese Antwort verneint werden wird.

Was ich an dem Beispiel zeigen möchte, sind die unterschiedlichen Auffassungen vom Ich, die durch die kleine Änderung zum Ausdruck kommen, anders gesagt die verschiedenen Subjektbegriffe. Der Subjektbegriff der ursprünglichen Version ist ein offener, in dem das Ich riskiert, seine festen Grenzen zu verlieren und damit

<sup>1</sup> Emmanuel Levinas: Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie. Freiburg/München 1983, S. 219.

auf Andere bezogen zu sein. In der Version mit angehängtem Fragezeichen ist der Bezugspunkt des Subjekts das eigene Selbst. Dieses Selbst ist geschlossen und kann das Andere nur als Bedrohung der eigenen festen Grenzen auffassen. Wichtig scheint mir zunächst festzuhalten, daß die Verbindung von einem Ich zum anderen maßgeblich von der Konzeption des Subjektbegriffs abhängt: ändert sich die Konzeption des einen, hat das Auswirkungen auf das Verhältnis zum anderen. Meine These ist, daß die Auffassung von der eigenen Subjektivität eng mit den Bildern, die wir uns von Anderen machen, verknüpft ist. Für die Pädagogik ist diese These deshalb besonders relevant, weil jede pädagogische Situation durch die Beziehung zum Anderen, d.h. von Intersubjektivität, strukturiert wird. Die Thematik der Beziehung zum Anderen muß deshalb in den Vordergrund gestellt werden, weil hier die Repräsentationen des Anderen entworfen, gelehrt und gelernt werden. Ich begreife Repräsentationen zunächst in einem einfachen Sinne als Bilder, die wir uns von uns und von anderen machen, also als *Vorstellung* und *Darstellung*. Auf die *Vertretung* von Subjekten oder Gruppen von Subjekten in einem politischen Kontext als dritte Dimension von Repräsentation möchte ich im ersten Zugang zum Thema eingehen.<sup>2</sup>

Meine Ausführungen werden sich im Rahmen der Auseinandersetzungen um die Relation vom Ich zum Anderen bewegen. Grundlegende Frage wird sein, wie in verschiedensten Zusammenhängen über Andere und über das Andere gesprochen werden kann und welche Konsequenzen dieses Sprechen - und ebenso die Ablehnung über Andere zu sprechen - nach sich zieht. Diese Frage ist mit dem Aufkommen sozialer Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland sei Ende der 60er Jahre, also der Frauenbewegung, der Behindertenbewegung, der Schwulen- und Lesbenbewegung und innerhalb der verstärkten Intervention von Migranten und Migrantinnen seit Mitte der 80er Jahre zum Brennpunkt politischer Auseinandersetzungen geworden. Die Frage, ob es möglich sei,

<sup>2</sup> Vgl. zu dieser Unterscheidung des Begriffs Repräsentation in die drei Bereiche von Vorstellung, Darstellung und Vertretung Marie-Luise Angerer: *The Body of Gender. Körper. Geschlechter. Identitäten*. Wien 1995, S. 29.

daß ein Mann für/über eine Frau spreche, eine weiße Frau für/über eine schwarze Frau, eine heterosexuelle für/über eine lesbische, eine nichtbehinderte für/über eine behinderte Frau etc. wurde in verschiedenen Kontexten zum Politikum gemacht.

Ich möchte zu Beginn anhand von zwei Zugängen skizzieren, warum mir das Thema der "Repräsentationen des Anderen" im Rahmen von Pädagogik und Frauen- und Mädchenforschung wichtig zu sein scheint. Ein dritter Teil wird meinen theoretischen Hintergrund vorstellen und einen Blick auf die Cultural Studies US-amerikanischer Herkunft werfen. Es sollen Vorschläge für ein Sprechen vorgestellt werden, das seinen eigenen Ort kritisch relativiert. Ein letzter Teil wird Perspektiven aufzeigen, welche die zuvor skizzierten Gedankengänge für pädagogische Theorie und Praxis aufwerfen.

### **Ausschließungen in der westlichen Frauenbewegung**

Seit Ende der 80er Jahre wurde in der feministischen Diskussion die Aufmerksamkeit gegenüber kulturellen Differenzen vehement eingefordert. Audre Lorde beschreibt den zur Debatte stehenden Sachverhalt folgendermaßen:

*Es genügte nicht, zusammen Frauen zu sein. Wir waren anders. Es genügte nicht, zusammen lesbische Frauen zu sein. Wir waren anders. Es genügte nicht, zusammen Schwarz zu sein. Wir waren anders. Es genügte nicht, zusammen Schwarze Frauen zu sein. Wir waren anders. Es genügte nicht, zusammen Schwarze lesbische Frauen zu sein. Wir waren anders.<sup>3</sup>*

Feministische Praxis und Theorie mußte durch massive Kritik dazu gebracht werden, nicht nur den Ort des Sprechens des Mannes zu kritisieren, sondern ebenso den eigenen Ort des Sprechens und Handelns kritisch zu reflektieren. Dies trieb allerdings in der An-

<sup>3</sup> Audre Lorde: *Zami. Ein Leben unter Frauen*. Frankfurt/M 1993, S. 318.

fangszeit der Auseinandersetzung einige Blüten. So fand sich in den Vorworten zu neueren feministischen Herausgaben Anfang der 90er Jahre häufig eine Positionsbestimmung der Autorin, die sich etwa so anhörte: "Ich bin weiße, christliche, heterosexuelle Mittelschichtsfrau ..." Nun gibt es nichts, was langweiliger ist als diese Aussage, jedoch nicht weil das Leben einer weißen, heterosexuellen Mittelschichtsfrau, sei sie auch lesbisch oder bisexuell, an sich langweilig sein müsse, sondern weil sich eine Prämisse von vornherein jede Auseinandersetzung über die benannten Kategorien stilllegt und diese als feststehende Kategorien unhinterfragt voraussetzt. Darüberhinaus schlägt das Geständnis der eigenen Identität zwischen den Zeilen einen Tauschhandel vor, den die lesende oder zuhörende Person fast gezwungen wird einzugehen, und der folgendermaßen umschrieben werden kann: "Ich beschäufte mich nur mit meinem Eigenem und versuche, alles, was anders ist, nicht zu berühren und die Grenzen zwischen Eigenem und Anderem nicht zu überschreiten. Als Belohnung dafür greifst Du den Inhalt meiner Aussagen nicht an."

Trinh T. Minh-ha, Theoretikerin und Filmemacherin, die in den USA lebt, spricht bei diesem Phänomen von einer *Politik der getrennten Entwicklung*, ein Begriff, den sie dem Sprachgebrauch des Apartheid-Regimes in Südafrika entlehnt. Sie begründet ihre Begriffswahl damit, daß der moderne Kolonialismus nicht mehr darauf aus sei, die indigenen Kulturen zu zerstören, sondern allein darauf achte, daß die Grenzen zwischen verschiedenen Gruppen und Kulturen gewahrt würden.<sup>4</sup> Vorausgegangen war der Politik der getrennten Entwicklung eine Geschichte, die sich beständig mit dem Anderen beschäftigte, jedoch nicht mit der Absicht, dessen Andersheit zu erhalten, sondern, wie der klassische Kolonialismus es tat, um sie zu zerstören. Emmanuel Lévinas beschreibt den Beginn der Geschichte des Abendlandes folgendermaßen:

*Die abendländische Philosophie fällt mit der Enthüllung des Anderen zusammen, dabei verliert das Andere (...), seine Andersheit. Von ihrem Beginn an ist die Philosophie vom Entsetzen vor dem Anderen, das Anderes bleibt, ergriffen, von einer unüberwindlichen Allergie.<sup>5</sup>*

Das Projekt der westlichen Philosophie ist laut Lévinas besessen vom Anderen, aber nur, um dessen Andersheit zu tilgen. Dieses bedeutet auf das sprechende Ich bezogen, daß das Andere in eine Identität mit dem eigenen Ich überführt wird und jene Anteile, die nicht in das eigene Selbst zu integrieren sind, übergangen werden. Damit wird die Erkenntnis über das Eigene auf Andere übertragen und die unaufhebbare Differenz zwischen Eigenem und Anderem nicht in Rechnung gestellt. Zugrunde liegt diesem Übergehen die Auffassung, das Verhältnis zwischen dem Anderen und dem Selben könne durch Akte der Vorstellung, der Einfühlung und der Identifizierung in eine spiegelbildliche Gegenseitigkeit überführt werden. Genau das aber bestreitet Lévinas und führt an, daß die tatsächliche Begegnung mit dem Anderen, die Möglichkeit des vollkommenen Verstehens in Frage stellt: "Die Beziehung zum Anderen stellt mich in Frage ..."<sup>6</sup>

Mittlerweile kommt keine seriöse feministische Diskussion mehr ohne Hinweis auf Differenzen zwischen Frauen aus. Der Hinweis auf die Bedeutung gesellschaftlicher und diskursiver Scheidelinien, auf Geschlecht, Rasse, Klasse, sexuelle Orientierung bricht aber in den meisten Fällen abrupt ab. Diese vier Differenzen sind inzwischen in die Diskussion eingeführt, wohingegen nur in einigen wenigen Veröffentlichungen Kriterien auftauchen, die sich um den Körper herum gruppieren und Differenzen wie *Gesundheit*<sup>7</sup>, *Be-*

<sup>5</sup> Emmanuel Lévinas, a.a.O., S. 211.

<sup>6</sup> Vgl. zu dem Thema Emmanuel Lévinas und seine Bedeutung für die Differenzdebatte Sabine Güntler: Gleichheit, Differenz, Alterität. Das Denken von Emmanuel Lévinas als Herausforderung für den feministischen Diskurs. In: Feministische Studien 12. Jg., Nr. 1, 1994, S. 69-83.

<sup>7</sup> Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M 1991, S. 210.

<sup>4</sup> Trinh T. Minh-ha: Difference: "A Special Third World Women Issue", S. 20. In: dies.: Texte, Filme, Gespräche. Hrsg. vom Kunstverein München, Synema - Gesellschaft für Film und Medien Blickpilotin e.V., Wien/Berlin 1995, S. 19-36.

hinderung<sup>8</sup> und *Alter*<sup>9</sup> ansprechen. Obwohl Frauen mit Behinderungen schon seit Anfang der 80er Jahre eine Diskussion zu dem Thema eingefordert haben, sind diese Kriterien in den feministischen Diskussionen noch längst nicht berücksichtigt und die Wirkung der zahlreichen Beiträge von Frauen mit Behinderungen und der von Frauen, die sich professionell mit diesem Thema beschäftigen, reicht nur wenig über die Ränder eines Fachdiskurses hinaus.<sup>10</sup> Auch von Seiten eines Diskurses, der sich explizit dem Thema verschiedener Differenzen und deren Verbindung untereinander widmet, sind Gedanken zu Krankheit, Alter und Behinderung nicht einbezogen worden. Eine Ausnahme bilden die Überlegungen zur Dominanzkultur von Birgit Rommelspacher, in denen Behindertenfeindlichkeit konsequent mitreflektiert wird.<sup>11</sup>

Mit Emmanuel Levinas möchte ich an dieser Stelle nur einen der möglichen Gründe für diese andauernde Ignoranz andeuten. Wie ich gezeigt habe, kritisiert Levinas die Philosophie des Abendlandes, da sie eine Logik des Selben privilegiere. Auf der intersubjektiven Ebene äußert sich diese Logik in einem Akt der Identifikation: das, der oder die Andere wird nur wahrgenommen, um in eine Identität mit dem eigenen Ich überführt zu werden. Da die eigene Identität als ganzheitlich und geschlossen begriffen wird, wird all das, was nicht in diese Ganzheit zu integrieren ist, zur Bedrohung

<sup>8</sup> Kader Konuk: Unterschiede verbünden. Von der Instrumentalisierung von Differenzen. S. 239. In: Brigitte Fuchs und Gabriele Häbinger (Hrsg.): Rassismen und Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen. Wien 1996, S. 233-339.

<sup>9</sup> Mona Singer: Fremd-Wahrnehmung. Unterscheidungsweisen und Definitivonsmacht. S. 55. In: Die Philosophin, Nr. 15, 1997, S. 44-56.

<sup>10</sup> Vgl. z.B. Courage I/1980: Behindert Leben oder Utschi Auren: Ungleiche Schwestern. Frauen mit Behinderungen zwischen alten Stühlen. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 17, Nr. 36, 1994, S. 95-101. Die Bibliographie zu dem Thema, die vom hessischen Koordinationsbüro für behinderte Frauen herausgegeben wird, umfaßt knapp hundert Seiten, so daß von fehlender Literatur keine Rede sein kann.

<sup>11</sup> Vgl. z.B. Birgit Rommelspacher: Normalität im Spiegel der Behindertenfeindlichkeit. In: dies.: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin 1995, S. 55-79.

des eigenen Ichs. Subjektivitäten, die sich von der eigenen Subjektaufassung unterscheiden - und Menschen mit Behinderungen werden hier augenscheinlich dazu gezählt - stören diese Logik des Selben. Eine Praxis, die nach der Logik des Selben handelt, sei es eine politische, pädagogische oder ästhetische, bleibt stets bezogen auf das Eigene und bekommt jenes, was anders ist, nicht in den Blick. Die Vorsicht, nicht über Andere zu sprechen, also Grenzen zu wahren und nicht anzutasten und die Andersheit unbesehen zu akzeptieren, werde ich als einen der Mechanismen der Logik des Selben, die sich als Schutzfunktion des eigenen geschlossenen Selbst erweist und keineswegs als eine Lösung der Frage, ob und wenn wie über andere gesprochen werden kann.

Aufgrund der fehlenden Auseinandersetzung stehen keine theoretischen Werkzeuge für eine Diskussion, die Behinderung, Krankheit und Alter einzubeziehen vermag, bereit. So ist z.B. das eben erwähnte Kriterium "Gesundheit" eines, welches häufig auf Behinderungen angewandt wird, obwohl die meisten Behinderungen mit Krankheit nichts zu tun haben. Überhaupt ist Behinderung ein Begriff, der nur ein Defizit zu einem Zustand, der als normal gesetzt wird, benennt. Eine entsprechende Kategorie, die Behinderung und Nichtbehinderung umfaßt, so wie Männlichkeit und Weiblichkeit in der Kategorie "Geschlecht" aufgehoben sind, existiert nicht.

Innerhalb eines Differenzdiskurses, der die Aufmerksamkeit für Differenzen einfordern will, wurden also und werden weiterhin Ausschließungen produziert und Kategorien bislang nicht berücksichtigt. Ich möchte an dieser Stelle jedoch betonen, daß die Aufzählung verschiedener Differenzen bzw. Identitätskategorien nicht die Antwort auf die Frage sein kann, wie die Andersheit des Anderen angemessen begriffen werden könne. Im Gegenteil suggeriert eine solche Aufzählung die Illusion, das Eigene bzw. die Anderen vollständig erfassen und damit unter Kontrolle bringen zu können. Judith Butler, Philosophin aus den USA, hält gerade diese Unmöglichkeit, ein Subjekt vollständig zu umfassen, für einen produktiven politischen Ansatzpunkt:

*Auch die Theorien feministischer Identität, die eine Reihe von Prädikaten wie Farbe, Sexualität, Ethnie, Klasse und Gesundheit ausarbeiten, setzen ein verlegenes "usw." an das Ende ihrer Liste. Durch die horizontale Aufzählung der Adjektive bemühen sich diese Positionen, ein situiertes Subjekt zu umfassen; doch gelingt es ihnen niemals, vollständig zu sein. Dieses Scheitern ist aber äußerst lehrreich, denn es stellt sich die Frage, welcher politische Impetus aus dem "usw." abzuleiten ist (...). Tatsächlich ist es ebenso ein Zeichen für Erschöpfung, wie ein Zeichen für den unbegrenzbaren Zeichenprozeß selbst. Dieses "usw." ist das supplément der Überschuß, der zwangsläufig jeden Versuch, die Identität ein für allemal zu setzen, begleitet.<sup>12</sup>*

Butler deutet das Scheitern der genauen Bezeichnung der Kategorie "Frau" in zwei Richtungen. Einerseits verweist es auf die Grenzen des Identitätsmodells, das niemals ein Subjekt vollständig zu umfassen vermag. Eine Bedeutungszuschreibung muß laut Butler immer als Prozeß verstanden werden, der nichts Wesenhaftes bezeichnet, sondern vielmehr eine Vielzahl von Möglichkeiten des Subjektseins zur Verfügung stellt, die nicht alle zu benennen sind. Andererseits - und Butler begreift das Scheitern des Bezeichnungsprozesses positiv - verweist der Einspruch der Subjektpositionen, die ausgeschlossen wurden, auf die fehlende und damit notwendige Richtung des Vorgehens in Forschung und Politik.

### Das Dilemma der Differenz

Die Markierung von Differenz ist also ebenso geeignet, Einspruch gegen Ausschlüsse zu erheben, wie auch diese fortzusetzen und in eine Politik der getrennten Entwicklung münden zu lassen. Die Gefahren des Differenzdiskurses, der in der Diskussion um Postmoderne und in den sozialen Bewegungen so zentral ist, kann an zahlreichen Beispielen demonstriert werden. So greift z.B. der Diskurs

<sup>12</sup> Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M 1991, S. 210.

der "Neuen Rechten" ganz selbstverständlich auf kulturelle Differenzen zurück, nur um die Schlußfolgerung zu ziehen, daß ein Zusammenleben verschiedener Kulturen unmöglich sei. Auch das Wochenmagazin "Der Spiegel" tielte Mitte April: "Ausländer und Deutsche: Gefährlich fremd. Das Scheitern der multikulturellen Gesellschaft" und verdeutlichte damit, daß diese Auffassung keineswegs den "Neuen Rechten" vorbehalten ist. In solch einer Schreibweise, in der "Ausländer" auf der einen Seite - der Artikel beschäftigt sich hauptsächlich mit türkischen Jugendkulturen in Deutschland - und "Deutsche" auf der anderen gegeneinander gestellt werden, wird eine Vorstellung von kulturellen Differenzen vermittelt, in der Kulturen als Wesenheiten mit festen äußeren Grenzen erscheinen. Im Rahmen dieser Konzeption, die ich aufgrund ihres statischen Kulturbegriffs kulturalistisch nennen möchte, werden Begegnungen zwischen den Kulturen als an sich konfliktträchtig ausgezeichnet. Der Rückgriff auf kulturalistische Konzepte in einem politischen Magazin trägt dazu bei, ein ausgrenzendes Konzept von kulturellen Unterschieden gesellschaftlich wirksam zu machen und darf meines Erachtens keineswegs als eine Beschreibung der Realität gesellschaftlicher Brennpunkte gelesen werden.

Pädagogik und besonders Schulpädagogik in der Bundesrepublik Deutschland muß sich spätestens seit Einführung der Schulpflicht für migrierte Kinder Ende der 60er Jahre mit der Begegnung zwischen verschiedenen Kulturen und damit mit dem Thema der Differenz auseinandersetzen. In den Schulen schlägt sich dieses Thema am ehesten nieder, da die Zugangsmöglichkeit aufgrund der allgemeinen Schulpflicht sehr hoch ist, während in anderen gesellschaftlichen Bereichen wie z.B. den Medien oder den Institutionen höherer Bildung sehr große Zugangssperren bestehen. Trotz der allgemeinen Schulpflicht bestehen jedoch mindestens in zwei Fällen institutionalisierte Zugangssperren. Seit der Einführung des neuen Ausländergesetzes am 1.1.1993 wächst der Anteil illegalisierter Migranten und Migrantinnen, die im schulpflichtigen Alter sind, aber aufgrund ihres fehlenden Aufenthaltsstatus die Schule nicht besuchen dürfen, stetig an. Zum Zweiten existiert in Berlin

seit dem Schuljahr 1996/97 zwar ein Gesetz, das die freie Schullwahl durch die Eltern ermöglicht, in Göttingen mußte jedoch eine 13-jährige Schulerin, die einen Rollstuhl benutzt, für die Unterrichtung in der Regelschule klagen und nur der Gang vor das Bundesverfassungsgericht konnte diese erwirken. Mit diesen kurzen Beispielen wollte ich nur andeuten, daß aufgrund der unterschiedlichen Schülermenschchaft - und in meinen Ausführungen habe ich nur exemplarisch einen kleinen Ausschnitt betrachtet - die Forderung, nur über sich zu sprechen und auf ein Sprechen über andere, oder besser auf ein Sprechen für andere zu verzichten, keinesfalls auf Pädagogik angewandt werden kann und der produktive Umgang mit Differenz von größter pädagogischer Bedeutung ist. Von pädagogischer Theorie und Praxis muß eine besondere Aufmerksamkeit für die verschiedenen Formen und Probleme der Intersubjektivität und hier besonders des Sprechens über Andere eingefordert werden.

Trinh T. Minh-ha, die ich bereits erwähnte, weist auf die Problematik eines Sprechens über hin.

*Dem ohne eine gewisse Verschiebung trägt ein "Sprechen über" einzig zur Aufrechterhaltung der auf binären Oppositionen basierenden Systeme bei (Subjekt/Objekt; Ich/Es; Wir/die Anderen), auf die territorialisiertes Wissen angewiesen ist. Es etabliert eine semantische Distanz zwischen dem Selbst und der Arbeit; zwischen Selbst (als Produzentin) und Rezipientin; Selbst und Anderem. Der Sprecherin ist auf diese Weise die beherrschende Position garantiert: Ich befinde mich im Zentrum einer Welt des Wissens, Erwerbens und Entwickelns - Zug für Zug eigne ich mir mein souveränes Territorium an, besitze es und grenze es ab. Gleichzeitig verbleibt (die, der) das "Anderer" in der Sphäre der erworbenen Güter.<sup>13</sup>*

<sup>13</sup> Trinh T. Minh-ha: Cotton and Iron. S. 5. In: dies.: Texte, Filme, Gespräche. Hrgv. vom Kunstverein München, Synema - Gesellschaft für Film und Medien Blickpiloten e. V., Wien/Berlin 1995, S. 5-19.

In dem Moment, wo die eigene Identität zum Zentrum des Wissens erhoben wird, bekommt laut Minh-ha auch das Gegenüber eine bestimmte Position bzw. Identität zugewiesen. Indem die sprechende Person klare Grenzen zwischen dem Ich und dem Gegenüber einführt, kann sie sich als Zentrum des Diskurses behaupten und der, die, das Andere zum Objekt des Diskurses machen. Ich begreife in diesem Sinne, den Vorgang, den Minh-ha hier beschreibt, als Essentialisierung. Daher ist das Bewußtsein der Offenheit und auch Gebrochenheit der eigenen Identität Voraussetzung für anti-essentialistische Denkweisen und eine Politik, die darauf aufbaut, *Identität durch Differenz zu denken*.<sup>14</sup> Um den Fallen der Essentialisierung zu entgehen, schlägt Minh-ha das Konzept des *Speaking nearby* vor. Sie favorisiert ein indirektes Sprechen, das nicht den Anspruch auf Objektivität erhebt, sondern allein versucht, einem Subjekt sehr nahe zu kommen, ohne es jedoch auf eigene Vorstellungen und Lebensweisen zu reduzieren oder sich seiner zu bemächtigen. Bedingung dafür ist laut Minh-ha ein Sprechen, das keinen letztendlichen Punkt der Wahrheit anstrebt, sondern sich für jegliche Übergänge offenhält und diese auch eröffnet.<sup>15</sup>

In diesem Sinne muß jeder Versuch, Differenz als Paradigma im pädagogischen Diskurs zu etablieren, berücksichtigen, daß die Essentialisierung nicht nur von der Person oder Gruppe benutzt wird, die gesellschaftlich mehr Macht beansprucht, sondern genauso von weniger mächtigen Gruppen. Die aus Indien stammende Literaturwissenschaftlerin Gayatri Spivak, die in den USA lebt, gibt in einem Interview zum Thema des Multikulturalismus ein Beispiel:

*Ich spreche eine Menge, richtig? Und wenn ich sehr aufgeregt bin, unterbreche ich Leute. Und ich mache einen Witz, aber tatsächlich wird dieser Witz niemals als Witz wahrgenommen, bevor ich es ihnen nicht sage. Ich sage*

<sup>14</sup> Mona Singer: Fremd-Wahrnehmung. Unterscheidungsweisen und Definitionsmacht. S. 56. In: Die Philosophin Nr. 15, 1997, S. 44-56.

<sup>15</sup> Vgl. Trinh T. Minh-ha: *Speaking Nearby*. S. 67. In: dies.: Texte, Filme, Gespräche. Berlin/Wien 1995, S. 59-77.

*sehr oft: "Wissen Sie, in meiner Kultur drückt es Interesse und Respekt aus, wenn jemand unterbricht"; und sofort sind dort diese gläubigen Gesichter, und die Leute erlauben mir, sie zu unterbrechen. Es ist nicht so, daß wir die Homogenisierung nicht begreifen; wir beuten sie aus, warum nicht?"<sup>16</sup>*

Spivak macht deutlich, daß der Verweis auf die eigene Kultur bzw. auf Authentizität - und hier müssen nicht verschiedene Ethnien gemeint sein, sondern es könnte ebenso von der Kultur der Frauen, der Gehörlosen, der Lesben etc. die Rede sein - mit einem Anspruch auf Wahrheit verknüpft wird, d.h. mit der Aufforderung, den Inhalt der Aussage nicht anzuzweifeln. Das kurze Erlebnis, welches Spivak humorvoll beschreibt, macht unmittelbar deutlich, daß der Verweis auf Authentizität nur ein strategischer Schritt sein kann, um die eigenen Interessen durchzusetzen.

Im Folgenden möchte ich die Cultural Studies vorstellen, um aus ihrem theoretischen Repertoire heraus Vorschläge zu machen, die das Denken der Differenz und die Problematiken des "Sprechen über" in Rechnung stellen.

### Orte des Sprechens

Der Begriff "Kultur" bzw. der "Kulturen" wurde in den letzten Jahren zum Schlüsselbegriff in wissenschaftlichen und politischen Diskussionen. In den Geistes- und Sozialwissenschaften kann man sogar von einer *kulturwissenschaftlichen Wende*<sup>17</sup> sprechen und damit eine interdisziplinäre Herangehensweise an alle Phänomene der Kultur beschreiben. In Großbritannien ist der Begriff der Kulturwissenschaften, der "Cultural Studies", seit Mitte der 60er Jahre

bekannt. Stuart Hall, einer ihrer Mitbegründer, beschreibt ihren Gegenstand folgendermaßen:

*Cultural Studies, wo auch immer sie existieren, reflektieren die sich schnell verändernde Grundlage von Denken und Wissen, Erörterung und Debatte über eine Gesellschaft und ihre eigene Kultur.<sup>18</sup>*

Diese Arbeit wurde zu Beginn außerhalb von Wissenschaft und innerhalb pädagogischer Arbeit genauer in der Erwachsenenbildung geleistet. Hier formierte sich der Anspruch, Fragen zu stellen, die das eigene Leben betreffen, ohne auf die Grenzen der Disziplinen achten zu müssen.<sup>19</sup> Trotz des Anstoßes aus der Pädagogik und der Tatsache, daß Erziehung als Thema für alle Menschen zu irgendeinem Zeitpunkt ihres Lebens von Bedeutung ist, gab es erstaunlicherweise keine ausdrückliche Beschäftigung der Cultural Studies mit Pädagogik. Der interdisziplinäre Gedanke der Cultural Studies gelangte von Großbritannien in die Vereinigten Staaten und traf dort auf einen bereits ausgefeilten Differenzdiskurs, der von der starken Bürgerrechtsbewegung seit Anfang der 60er Jahre in Gang gesetzt worden war. Dieser hatte zur Folge, daß schon ab Ende der 60er Jahre an den Universitäten Black oder Ethnic Studies, Women Studies, später Gay und Lesbian Studies und Disability Studies eingerichtet wurden. Diese neuen Forschungsrichtungen setzten sich seit Anfang der 80er Jahre intensiv mit neuerer französischer Theoriebildung besonders mit Autoren wie Jacques Derrida und Michel Foucault auseinander. In diesem Rahmen rückte Mitte der 80er Jahre das Thema der Erziehung in das Zentrum des Interesses

<sup>16</sup> Gayatri Chakravorty Spivak: Questions of Multi-Culturalism. S. 61. In: dies.: The Postcolonial Critic. London, New York 1991, S. 59-66 (Übersetzung, A.T.).

<sup>17</sup> Vgl. zu diesem Begriff: Die Philosophin, Nr. 15/1997: Einleitung, S. 5.

<sup>18</sup> Stuart Hall, zit. nach Lawrence Grossberg: Introduction: 'Bringin' It All Back Home - Pedagogy and Cultural Studies. S. 1. In: Henry A. Giroux and Peter McLaren (Eds.): Between Borders - Pedagogy and the Politics of Cultural Studies. New York, London 1994, S. 1-28 (Übersetzung von mir, A.T.).

<sup>19</sup> Ebd., S. 2ff.

der US-amerikanischen Cultural Studies ein.<sup>20</sup> Im Rahmen dieses Vortrags kann ich nicht näher auf die Grundlagen der Cultural Studies eingehen. Hervorheben möchte ich jedoch, daß im US-amerikanischen Diskurs die Frage, wie über andere gesprochen werden kann, eine zentrale Rolle spielt und mir deshalb dort erarbeitete Konzepte für die Fragestellung, wie eine angemessene Repräsentation des Anderen aussehen könnte, geeignet erscheinen. Im Folgenden möchte ich zwei Ansätze aus den Cultural Studies vorstellen, die sich der Problematik des "Sprechen über" widmen und Lösungsvorschläge entwickeln.

Ich beginne meine Überlegungen zu den Orten des Sprechens mit einem Zitat von bell hooks, Kulturkritikerin in den USA:

*Ein wirklich cooler Richtungswechsel wäre es, einen Diskurs über "Rasse" in Gang zu setzen, der das Weißsein unter die Lupe nimmt. In einem viel zu großen Teil der heutigen Literatur ist "Rasse" immer eine Angelegenheit von nichtweißem Anderssein, schwarzen, braunem, gelbem, rotem oder gar lila Anderssein. Doch nur eine konsequente, scharfe und sachliche Analyse des Weißseins könnte wirklich herausfinden, welche Kräfte, ob Ablehnung, Furcht oder Konkurrenz, dafür verantwortlich sind, daß sich solch fundamentale Gräben auftrun zwischen der lauhals vortragenen politischen Verpflichtung, den Rassismus auszurotten, und dem Beteiligtsein an dem Diskurs über "Rasse", der die rassistische Unterdrückung innerlich weiterreibt.<sup>21</sup>*

<sup>20</sup> Als Folge dieser Auseinandersetzung änderten sich die methodischen Konzepte genauso wie die Benennungen der neuen Forschungsrichtungen: Heute ist hauptsächlich von Gender Studies, Postcolonial Studies und Queer Studies die Rede.

<sup>21</sup> bell hooks: Vom Anderssein reden, ohne dem Rassismus zu widerstehen? S. 83. In: Dies.: Sehnsucht und Widerstand. Kultur, Ethnie, Geschlecht. Berlin 1996, S. 79-85.

Hooks stellt fest, daß stets diejenigen, denen die Differenzen zugesprochen würden, auch die Aufgabe übernahmen oder zugewiesen bekämen, als Spezialisten und Spezialistinnen für das Wissen von dieser Differenz aufzutreten. Gleichzeitig fehle eine Untersuchung dessen, was sich als Zentrum behaupte, in diesem Fall des Weißseins: Weißsein als eine Ethnizität unter anderen zu ignorieren, bedeute jedoch, seine Hegemonie und Macht zu verdoppeln, da das Weißsein als natürlich und infolgedessen als normal dargestellt werde. Deshalb sei es unbedingt notwendig, seine Konstruktionsmechanismen sichtbar werden zu lassen. Als Konsequenz müsse die politische Kritik und wissenschaftliche Untersuchung fortan am Zentrum ansetzen und nicht an dessen Rändern. Würde dieser Gedanke auf die Differenzdebatte allgemein übertragen, wäre nicht mehr danach zu fragen, was Behinderung sei, was Weiblichkeit, was Schwarze etc. Die Frage würde jetzt lauten, wie Ausschlüsse produziert werden und wo und warum sie entstehen. Für den Diskurs zu der Kategorie Geschlecht z.B. würde eine solche Herangehensweise eine verstärkte Auseinandersetzung mit Männlichkeit implizieren.<sup>22</sup>

An dieser Stelle muß jedoch auch auf die Problematik eines solchen Vorgehens hingewiesen werden. Erstens läuft dieses meiner Ansicht nach Gefahr, dazu aufzufordern, sich weiterhin über jenes auseinanderzusetzen, über welches sich in Wirklichkeit schon immer auseinandergesetzt wurde, nämlich über sich selbst, über die eigene Männlichkeit, die eigene Weiblichkeit, das eigene Weißsein etc. Zweitens - und dieser Kritikpunkt erscheint mir noch sehr viel wichtiger - bleibt bei einer Untersuchung, die am Zentrum ansetzt, die Entgegensetzung von den Einigen und den Anderen, von Wir und Ihr, von Behinderten und Nichtbehinderten, Schwarzen und den Weißen etc. intakt.

Einen Ausweg aus diesem Dilemma könnte der aktuelle Ansatz der Gender Studies liefern, der mit der Verlagerung des Fokus vom Begriff Frauen auf die Differenzen zwischen Frauen, den Begriff

<sup>22</sup> Vgl. zur deutschen Rezeption der Men's Studies Ulrike Brunnotte: Spätfolgen der Frauenbewegung. Ein neues Feld der "Gender Studies". Wann ist der Mann ein Mann? In: Frankfurter Rundschau, 18.2.1997.

"gender" als Bezeichnung der Relationalität innerhalb einer Kategorie etablierte. Dieser Ansatz ficht die Grenzen zwischen beiden Polen an und stellt die Übergänge zwischen zwei sich angeglich ausschließenden Seiten in den Vordergrund. Für die Gender Studies sind die Praxen des "Transgender" das am häufigsten diskutierte Modell der Grenzüberschreitung, zu denen sowohl der Rollentausch als auch die mit körperlichen Veränderungen verbundenen Grades einhergehende Transsexualität gehört. Interessant ist hier, daß mit der Verschiebung des Fokus von zwei Geschlechtern auf die Übergänge und Kontinuitäten zwischen ihnen bereits existierende Praxen der Überschreitung in den Blick geraten. Die Konstruktionen von Geschlechtsidentitäten, und dies gilt für andere Identitäten gleichermaßen, und die Tatsache, daß diese keineswegs feststehend sind, werden erst im Moment der Überschreitung der sie umgebenden festen Grenzen deutlich. Meine Frage lautet im Anschluß daran, wie auch die Grenzen anderer Kategorien überschritten werden können, ohne das Andere zu zerstören oder zu essentialisieren. Welche Praxen existieren bereits, die als Praxen der Überschreitung fester Grenzen von Identität zu deuten sind und damit die Relationalität innerhalb einer Kategorie in den Vordergrund stellen?

Ich möchte ein systematisches Vorgehen vorschlagen, das nicht danach fragt, was Weiblichkeit, Schwarzssein, Behinderung etc. ist, sondern vielmehr nach denjenigen Repräsentationen, die deren Ausschlüsse produzieren und festigen. Um zu illustrieren, was damit gemeint ist, möchte ich ein Beispiel anführen, das sich auf die Repräsentation von Behinderung bezieht. Die Illustrierte "Stern" warf in einem Interview mit Wolfgang Schäuble die Frage auf, ob ein Mann im Rollstuhl überhaupt Kanzler werden könne.<sup>23</sup> Nun ließe sich gegen diese Fragestellung Einspruch erheben und feststellen, daß mit einer Behinderung zu leben keinesfalls heiße, daß ein hohes politisches Amt nicht ausgefüllt werden könne - ein Ergebnis, das der Stern übrigens auch präsentiert. Gefragt werden aber könnte auch - und das erscheint mir aufschlußreicher - nach der Grundlage dieser Titelfrage, die schon in sich eine Ausgren-

<sup>23</sup> Stern vom 9.1.1997.

zung beinhaltet. Die Antwort auf diese Frage wäre keine Aussage, was Behinderung sei und was sie nicht sei, sondern eine Untersuchung der gesellschaftlichen Vorstellungen davon, wie Macht dargestellt und durch welchen Körper sie repräsentiert werden soll. Diese Art und Weise der Repräsentation von Macht forciert nicht nur die Ausschlüsse einzelner Gruppen, sondern - und hier greife ich auf einen Begriff von Foucault zurück - die *Normalisierung* aller.<sup>24</sup> "Macht" ist ein systematisches Thema, das die Relationalität innerhalb der Kategorie betont. Auf diese Weise richtet eine Untersuchung dieses Themas seinen Fokus nicht auf die entgegengesetzten Pole, sondern auf deren Übergänge und Zwischenräume.

Dieses systematische Vorgehen ist zentral im Rahmen der Disability Studies, die ich an dieser Stelle kurz vorstellen möchte. Ich erwähnte bereits, daß sich in den USA eine lange Geschichte universitärer Lehre mit den Kategorien "Geschlecht", "Rasse" und "Sexualität" beschäftigt. Seit einigen Jahren existiert am Hunter College in New York das "Disability Studies Project", das sich mit der sozialen Konstruktion der Kategorie "Behinderung" und mit der Konstruktion von Körpern allgemein beschäftigt, d.h. Prozesse untersucht, die Behinderung, aber auch Alter und Krankheit, Bedeutungen zuweisen, die ausschlaggebend für die Positionen sind, die eine Person im gesellschaftlichen Kontext einnimmt. Das Projekt arbeitet gegen die Annahme, daß irgendwelche physischen oder psychischen Merkmale, Menschen ihren sozialen Status zuweisen könnten. Diese Vorgehensweise bleibt nicht an den vermeintlichen Grenzen des Themas Behinderung stehen, sondern widmet sich vielmehr jenen Fragen, die keinen spezifischen, sondern dem allgemeingültigen Charakter haben. Das Besondere an den Disability Studies, welches mir über den Bereich der Beschäftigung mit Behinderung hinaus interessant erscheint und entscheidende methodische Impulse vermittelt, ist die Hinwendung zu systematischen Themen. Anders ausgedrückt bringen sich die Disability Studies mit einer kritischen Perspektive zum Denken über Themen wie Autonomie, Ganzheit, Abhängigkeit und Unabhäng-

<sup>24</sup> Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/M 1976, S. 237.

gigkeit, Gesundheit, Vorstellungen von Fortschritt und Perfektion, Ästhetik, etc. in den Diskurs der Cultural Studies ein. Diese Themen berühren jeden Bereich des öffentlichen und pädagogischen Lebens.<sup>25</sup> Rosemarie Garland Thomson z.B., deren Veröffentlichungen zu den Disability Studies zu zählen sind, macht es sich zum Ziel, die Unterscheidung von "Wir" und "die Anderen" zu verkomplizieren, indem sie die sozialen Aspekte von Behinderung und deren Abhängigkeit von kulturellen und sozialen Normen betont. Da sie die Kategorien "behindert" und "nichtbehindert" in ihren Analysen von Weiblichkeit nicht unhinterfragt voraussetzt, demonstriert sie die Vorstellung, Körper könnten als Grundlage für eine bestimmte Identität dienen.<sup>26</sup> Demnach müßte nicht von Disability Studies die Rede sein, sondern von Studien, die sich mit körperlichen und geistigen Normen beschäftigen und die untersuchen, wie es zu Ausgrenzungen kommt, die sich rund um den Körper gruppieren.

Ich möchte das soeben Erörterte kurz zusammenfassen, und mit zwei Überlegungen, die pädagogische Grundlagen betreffen, abschließen. Ausgangspunkt meines Vortrags war die Annahme, daß die Auffassung der eigenen Subjektivität Auswirkungen auf die Konstruktion der Subjektivität der Anderen habe und die Untersuchung von allgemeinen Subjektauffassungen Aufschluß darüber gebe, wie das, die, der Andere konstruiert werde. Das Sprechen über andere hat großen Anteil an dieser Konstruktion, da es, wie ich mit Min-ha dargestellt habe, stets Gefahr läuft, alles, was außerhalb der eigenen Subjektivität liegt, zum Objekt des Sprechens zu machen, um die eigene geschlossene Subjektauffassung nicht zu gefährden. Nachdem diese Art und Weise der Machtausübung in der BRD von den Sozialen Bewegungen aufgedeckt und stark kri-

<sup>25</sup> The Radical Teacher No. 47, 1996. Issue: Disability Studies.

<sup>26</sup> Rosemarie Garland Thomson: Integrating Disability Studies into the Existing Curriculum: The Example of "Women and Literature" at Howard University. In: Radical Teacher, a.a.O., S. 15-21. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch das "Review Essay: Redrawing The Boundaries Of Feminist Disability Studies." von Thomson. In: Feminist Studies 20, No. 3, 1994, S. 583-595.

tisiert worden ist, wurde das Recht, für sich selbst zu sprechen und sich selbst zu repräsentieren eingefordert. Am Beispiel der Diskussionen in der Frauenbewegung habe ich aber hoffentlich aufzeigen können, daß diese mit der Forderung, nur für sich selbst zu sprechen, letztendlich der gleichen Logik des Selben dienten, die sie ursprünglich zu kritisieren angetreten waren. Diskussionen, die eine geschlossene Identität voraussetzen, laufen stets Gefahr, das Andere nicht wahrzunehmen und in einem Akt des Verstehens und der Identifizierung in eine Identität mit dem Selben zu überführen. Die Fortführung der Logik des Selben auch innerhalb der sozialen Bewegungen trug in großen Maße dazu bei, daß das Thema "Behinderung" im Differenzdiskurs niemals Berücksichtigung fand. Die Pole des "Wir" und "die Anderen" und die mit ihnen verbundenen statischen Identitätsbegriffe, die das Instrument von Ausschlüssen darstellten, konnten auf diese Weise intakt bleiben. Ziel eines Vorgehens, das bestrebt ist, Identität durch Differenz zu denken, muß es meines Erachtens jedoch sein, der Essentialisierung von Identitäten und Kulturen entgegenzuarbeiten. Wie aber, so möchte ich zum Abschluß fragen, kann eine ästhetische und pädagogische Praxis aussehen, die die Dichotomien des "Wir" und "Ihr" in Frage stellt und eine Praxis der Grenzüberschreitung vertretet, um die Politik der getrennten Entwicklung aufzubrechen?

### Allgemeine Pädagogik

Homi Bhabha, Vertreter des postkolonialen Diskurses, hat einen Begriff von Kultur entwickelt, der keine festen Grenzen zwischen Eigenem und Anderen verlangt. Vielmehr nimmt er die Interaktion zwischen verschiedenen Kulturen, die er als *Hybridisierung* bezeichnet, in den Blick und bezeichnet mit diesem Begriff die Aktivität des Umarbeitens eines im Kolonialismus aufoktroyierten Diskurses.<sup>27</sup> Hybridisierung bezeichnet nicht nur die Situation von

<sup>27</sup> Homi K. Bhabha: Signs Taken for Wonders: Questions of Ambivalence and Authority Under a Tree Outside Delhi, May 1817. In: Critical Inquiry 12 (1985), S. 144-165.

Menschen in der postkolonialen Welt, die zwischen verschiedenen Kulturen leben, sondern konzentriert sich auch auf den Prozeß der kulturellen Differenz, der die Grenzen von Kulturen überschreitet und in Frage stellt. Obwohl die hegemoniale Kultur versucht, Mitglieder der dominierten Gruppe vollkommen in ihren Diskurs einzupassen, kann dieser Versuch laut Bhabha niemals gelingen, da Mitglieder der dominierten Gruppe die hegemoniale Kultur stets umarbeiten und mit der eigenen Kultur verbinden. Die neu entstehenden Kulturen faßt er als hybrid auf, da sie weder zu der einen, noch zu der anderen Herkunftskultur zu zählen sind. Bhabha zeigt auf, daß schon das Konzept der "kulturellen Vielfalt" einen statischen Begriff von Kultur bereithält, weil dieses ein Miteinander unterschiedlicher Kulturen bezeichnet und damit die Idee von "reinen" Herkunftskulturen aufrecht erhält. Ausgangspunkt des Denkens der Differenz sind bei dem Konzept der "kulturellen Vielfalt" die einzelnen Kulturen, während Bhabha die Hybridisierung der Kulturen und damit die Interaktion zwischen Kulturen zur Bedeutung eines Identitätsbegriffs, der in aktuellen internationalen Debatten bestehen kann, macht.<sup>28</sup>

Könnte, so möchte ich im Anschluß an Homi Bhabha fragen, eine *hybride Identität* nicht als Modell von Identität allgemein gelten? Die Gebrochenheit jeder Identität und die Unmöglichkeit von Authentizität wäre in diesem Begriff ebenso enthalten wie die Möglichkeit, Facetten von Identität gleichzeitig zu denken. Auch die klare Unterscheidung z.B. zwischen Menschen mit und Menschen ohne Behinderungen könnte verabschiedet werden, indem die Übergänge zwischen Identitäten in den Vordergrund träten und somit die klaren Unterscheidungen zwischen Identitäten ins Wanken gerieten. Wie nun könnte eine Grenzüberschreitung aussehen, die sich dem Diskurs um den Körper widmet und dessen scharfe Trennungslinien z.B. zwischen behindert und nichtbehindert aufweicht?

Ich möchte einen kurzen Werbespot aus der Kinowerbung anführen, um deutlich zu machen, wie eine Ästhetik aussehen könnte, die Grenzen nicht zu wahren, sondern zu überschreiten sucht.

<sup>28</sup> Homi K. Bhabha: *The Location of Culture*. London/New York 1994.

Der kurze Film zeigt die Nahaufnahme eines Körpers in Bewegung. Als Körper eines Radrennfahrers wird dieser in kommerzieller Weise durch Bild und Ton fetischisiert und erotisiert. Die letzte, sehr kurze Bildeinstellung des Films zeigt den gesamten Körper des Sportlers und enthüllt, daß dieser mit den Händen Fahrrad fährt und keine Beine hat. In diesem kurzen Film werden Vorstellungen der Zuschauenden einerseits von dem Körper eines Sportlers und andererseits von einem behinderten Körper, die allgemein als unvereinbar gelten, ineinander verwoben. Identitäten, die als einander ausschließend begriffen wurden, werden in dieser Ästhetik nicht als entgegengesetzt wahrgenommen und stellen auf diese Weise nicht nur die Vorstellungen, die sich Zuschauenden von behinderten Körpern machen, in Frage, sondern darüberhinaus deren eigene Identität. Die Vorstellung von festen Identitätsgrenzen allgemein erweist sich für die Zuschauenden als brüchig.

An dieser Stelle schon reichen die Überlegungen ins pädagogische Feld, denn Wahrnehmungen sind meiner Auffassung nach Grundlage jeglichen Lernens. Daß Wahrnehmung ein aktiver Vorgang ist, muß innerhalb der Debatte um Konstruktion von sozialen Identitäten als Voraussetzung aufgefaßt werden. Eine Pädagogik, die Differenz zu ihrem zentralen Paradigma macht, muß versuchen zu verstehen, wie Differenzen durch unterschiedliche Repräsentationen und Praktiken konstruiert und auf welche Weise sie erlernt, herausgefordert und verändert werden. Darüberhinaus sollte sich Pädagogik sowohl in theoretischen als auch in praktischen Auseinandersetzungen bewußt sein, daß Differenzen zwar erkannt werden müssen, diese aber nicht festgeschrieben werden dürfen. Innerhalb der "Critical Pedagogy", die in den USA die Verbindung von Cultural Studies und Pädagogik ausarbeitet, hält es z.B. Henry Giroux für eine zentrale Aufgabe der Pädagogik zu lehren, daß Texte, Bilder und Töne nicht Realität sind, sondern diese erst herstellen. Allergroße Skepsis ist demnach vor allem gegenüber der Vorstellung von Authentizität geboten. Anstatt feste Bedeutungen auch von spezifischen Erfahrungen anzunehmen, muß es Aufgabe einer sozialen Pädagogik sein, aufzuzeigen, wie Bedeutungen in sozialen

Kontexten entstehen.<sup>29</sup> Welche Konsequenzen sich daraus für eine allgemeine Pädagogik ergeben, kann ich an dieser Stelle nur in zwei Punkten andeuten.

Pädagogik, ebenso wie andere Geistes- und Sozialwissenschaften, muß sich die Frage vorlegen, wie Ausgrenzungen produziert werden. Pädagogik, wie sie an den Universitäten praktiziert wird, läuft Gefahr, in eine "Politik der getrennten Entwicklung" zu münden. Die Ausdifferenzierung der Pädagogik vollzog sich solcherart, daß die Verschiedenheiten ihrer Klientel verschiedenen Pädagogen zugewiesen wurden. Zwar halte ich eine "Pädagogik der Vielfalt"<sup>30</sup>, die an Differenzen ansetzt, für sehr wichtig, um diese Differenzen überhaupt erst in den Diskurs zu bringen. Mit Homi Bhabha möchte ich jedoch anmerken, daß die Vorstellung von Vielfalt Gefahr läuft, die Gruppen, die mit dieser Vielfalt gemeint sind, zu essentialisieren, da sie eine statische Vorstellung von der Identität dieser Gruppen impliziert und die Grenzüberschreitung, in diesem Fall die Interaktion zwischen den Gruppen, aus der alle anders hervorgehen als sie hineingegangen sind, nicht einbezieht. Das Ansetzen an Differenzen zieht meines Erachtens nach sich, daß die Gesetze des Abtrennens des Allgemeinen vom Besonderen stets wiederholt wird. Wenn eine Kategorie dagegen in ihrer Relationalität untersucht wird, muß diese Grenzziehung nicht stets aufs Neue vollzogen werden und zur gleichen Zeit kann die Vorstellung von statischen Identitäten und Kulturen verabschiedet werden. Für die Pädagogik hieße das, Verschiedenheiten nicht an besondere Pädagogen zu delegieren, welche im Anschluß daran eine Integration in die allgemeine Pädagogik einfordern. Jede Form der Integrationspädagogik setzt am Besonderen an, während meines Erachtens

<sup>29</sup> Henry A. Giroux: *Living Dangerously: Identity Politics and the New Cultural Racism*. In: ders. und Peter McLaren: *Between Borders: Pedagogy and the Politics of Cultural Studies*. London, New York 1994, S. 29-55.

<sup>30</sup> Annedore Prengel: *Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik*. Opladen 1993. Prengel ist meines Wissens die einzige, die diese drei Differenzen - mit "Integrativer Pädagogik" ist die Integration von Schülern und Schülerinnen mit Behinderung gemeint - gleichzeitig berücksichtigt.

Verschiedenheiten von Anfang an ihren festen Platz im Allgemeinen beanspruchen müssen, um dort ihre produktive Kraft entfalten zu können.

Zum zweiten habe ich hoffentlich im Laufe des Vortrags zeigen können, daß philosophische Konzepte allgemeinen und pädagogisches Handeln strukturieren. In pädagogischen Zusammenhängen steht z.B. das Konzept der Ganzheit oder auch Ganzheitlichkeit sehr hoch im Kurs. Ganzheitliches Lernen heißt mit allen Sinnen lernen und ist zunächst keineswegs ein problematisches Vorgehen. Problematisch wird es jedoch, wenn dieses Konzept zum Ausgangs- und Zielpunkt von Subjekt- und Körperauffassungen erhoben wird. Die Entstehung der Pädagogik im 18. Jahrhundert ist eng mit den Vorstellungen der Aufklärung verbunden. Deren Ausrufung des freien mündigen Bürger und eines ganzheitlichen Subjekts, das nach außen feste Grenzen zum Anderen hat, war das Werkzeug für die Ausschlüsse derer, die als anders, d.h. als abweichend von der Norm, begriffen wurden. Eine Pädagogik, der es an der Gleichberechtigung verschiedener Gruppen gelegen ist, darf nicht an einem Subjektbegriff festhalten, der die Grundlage von Ausschlüssen darstellt. Damit treibt sie nicht nur Ausschlüsse der Anderen voran, sondern forciert darüberhinaus die Normalisierung aller.

**Bisher in dieser Reihe erschienen:**

- Nr. 1 **Behrend, Heike:** Die Menschwerdung eines Affen. Bemerkungen zum Geschlechterverhältnis in der ethnographischen Feldforschung. Berlin 1988 (*vergriffen*)
- Nr. 2 **Steverding, Monika:** Was ist dran an der These der "androgynen Revolution"? Erwartungen an Idealpartner und Partnerschaft bei Berliner Studentinnen und Studenten. Berlin 1988 (*vergriffen*)
- Nr. 3 **Treusch-Dieter, Gerburg:** Die Selbsterschaffung der Frau heute. Das Ende der dreifachen Produktivität des Weiblichen als Materie Mutter und Arbeiterin. Berlin 1989
- Nr. 4 **Hahn, Barbara:** Von Berlin nach Krakau. Zur Wiederentdeckung von Rahel Varnhagens Korrespondenz. Berlin 1989
- Nr. 5 **Jetschmann, Maxine:** Hannah Arendts Politikbegriff im Spannungsverhältnis von Freiheit und Gemeinsinn. Berlin 1989
- Nr. 6 **Ottmüller, Uta:** Körpersprachliche Voraussetzungen der Rationalisierung. Ein Metadiskurs. Berlin 1989
- Nr. 7 **Thiele-Knobloch, Gisela:** Olympe de Gouges - oder Menschenrechte auch für Frauen? Berlin 1989 (*vergriffen*)
- Nr. 8 **Wobbe, Theresa:** Ein Streit um die akademische Gelehrsamkeit: Die Berufung Mathilde Vaeringts (1884-1977) im politischen Konfliktfeld der Weimarer Republik. Berlin 1991
- Nr. 9 **Reese, Dagmar:** Eine weibliche Generation in Deutschland im Übergang von der Diktatur zur Demokratie. Berlin 1991
- Nr. 10 **Schwickert, Eva-Marie:** Die Moralkritik Carol Gilligans - Aktuelle Herausforderung der philosophischen Ethik. Berlin 1992
- Nr. 11 **Bechen, Johanna Gisela:** Ein schön geordnetes Individuum? Versuch einer Annäherung an die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten des Subjekt-Begriffs im Prozeß weiblicher Subjektwerdung. Berlin 1992
- Nr. 12 **Hark, Sabine:** Vom Subjekt zur Subjektivität: Feminismus und die Zerstreuung des Subjekts. Berlin 1992
- Nr. 13 **Landweer, Hilde:** Zur Thematisierung von Subjektivität und Geschlechtlichkeit - Rhetorische Strategien in der Frauenforschung. Berlin 1992
- Nr. 14 **Fischer-Defoy, Christine:** Paula Salomon-Lindberg und Charlotte Salomon - eine Liebesgeschichte in Bildern und Gesprächen. Mit Abb. Berlin 1992
- Nr. 15 **Patry, Nevenka:** Die Darstellung des weiblichen Körpers in der Großplastik der griechischen Antike - Die Frau, ein "verunglückter Mann"? Mit Abb. Berlin 1992
- Nr. 16 **Lütgens, Annelie:** Bilder des Weiblichen und Männlichen im Werk Jeanne Mammens um 1910. Mit Abb. Berlin 1992

**Anja Tervooren,** Studium der Pädagogik und Germanistik, Promotionsprojekt im Bereich der Pädagogischen Anthropologie zum Themenbereich Körper, Materialität und Identität.  
Arbeitsschwerpunkte: Körper- und Subjektauffassungen, Gender-Theorie, Intersubjektivität, Ethik und Ästhetik. Zum jetzigen Zeitpunkt praktische Arbeit als Pädagogin im Bereich der Pädagogik bei schwererer geistiger Behinderung.

Kontaktadresse: Reichenbergerstraße 114, 10999 Berlin

- Nr.17 **Baumgärtel, Bettina:** Angelika Kauffmann (1741-1807). Zu Selbstentwürfen von Malerinnen der Aufklärung - Selbstbildnisse im Gewand des Herkules am Scheideweg. Mit Abb. Berlin 1992
- Nr.18 **Berger, Renate:** "Moments can change your life". Kreative Krisen im Leben von Tänzerinnen der 20er Jahre. Mit Abb. Berlin 1992
- Nr.19 **Rabelt, Vera:** Feministische Kritik am naturwissenschaftlichen Denken oder: Hat Adam den Apfel nicht verdaut? Berlin 1993
- Nr.20 **Christel, Marianne:** Das weibliche Tier - Soziobiologische Konzepte weiblicher Verhaltensweisen. Berlin 1993
- Nr.21 **Auhagen, Ann Elisabeth:** Ein gutes Miteinander. Freundschaft unter Erwachsenen. Berlin 1993
- Nr.22 **Salisch, Maria von:** "Mensch ärger' dich nicht " Ärger und seine Regulierung bei Kindern. Berlin 1993
- Nr.23 **John, Claudia:** "Institutionalisierte Autonomie". Arbeitsbeziehungen von Frauen an der Universität. Berlin 1993
- Nr.24 **Kauke, Marion:** Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Interaktion zwischen Jungen und Mädchen im Grundschulalter in Ost-Berlin. Berlin 1993
- Nr.25 **Kraft, Christiane:** Die Sozialpsychologie von Liebe und Partnerschaft. Berlin 1993
- Nr.26 **Karin Flaake:** Ein eigenes Begehren? Weibliche Adoleszenz und das Verhältnis zu Körperlichkeit und Sexualität. Berlin 1994
- Nr.27 **Kay Sauerteig:** Dilemmata "weiblicher" Wissensbildung - Schlaglichter auf das prekäre Verhältnis von Frau und Geist. Berlin 1994
- Nr.28 **Angelika Ebrecht-Laermann:** Benächtigung, Verschmelzung und soziale Beziehung - Narzissmus und Objektliebe im Geschlechterverhältnis. Berlin 1994
- Nr.29 **Elke Rövekamp:** Das Paar existiert nicht - Konstruktionen des Geschlechterverhältnisses bei Freud. Berlin 1994
- Nr.30 **Lore Maria Reschel-Gutzeit:** 50 Jahre organisierte Frauempolitik - Tradition oder Neubeginn? Berlin 1995
- Nr.31 **Gisa Hanusch:** Kulturelle Muster weiblicher Kreativität und Selbstbeschränkung in den „Deutschen Stücken“ von Tankred Dorst und Ursula Ehler. Berlin 1996
- Nr.32 **Karolina Dorothea Fell:** Frauen fahren in die Welt - Autoreiseberichte aus den 20er und 30er Jahren. Berlin 1996
- Nr.33 **Corinna Kehlenbeck:** Mädchen brauchen abenteuerliche Heldinnen. Berlin 1996

Die Vorträge des Forums sind in der Zentralenrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der FU Berlin, Königin-Luise-Str. 34, 14195 Berlin zu bekommen. - Schutzgebühr von 1 DM.